

Die Urfassung der „Geschichte einer Seele“

Zur Veröffentlichung der fotokopierten Ausgabe

Seit Jahren, ja eigentlich seit einem Menschenalter, steht die „Geschichte einer Seele“ der hl. Theresia von Lisieux im Mittelpunkt heftiger Auseinandersetzungen. Viele deutsche Leser erfuhren davon zum erstenmal durch die Studie von Ida Friederike Görres „Das verborgene Antlitz“ (Freiburg 1946), die schon in ihrem Titel andeutet, daß das allbekannte Antlitz der „kleinen Therese“ vielleicht gar nicht das echte ist. Doch waren diesem Werk in anderen Ländern, zumal in Frankreich, längst andere kritische Stimmen vorausgegangen.

Den Anfang machte der Kapuziner *Ubaldo* aus Alençon, dem Geburtsort der Heiligen, mit einem Artikel „Die hl. Theresia vom Jesuskind, wie ich sie gesehen habe“ in den „*Estudis franciscans*“ (Barcelona, Januar 1926). Ihm folgten die Theresienbücher von Henri *Ghéon*, Gaëtan *Bernoville* und Maxence *van der Meersch*. Hatten die Menschen bis dahin die Kindlichkeit und Blumigkeit und das süße Lächeln der „kleinen Heiligen“, der „little Flower“, hingenommen, ja meist begeistert aufgenommen, so begann sich in den zwanziger Jahren ein wachsendes Unbehagen auszubreiten. Mit dem ersten Weltkrieg war das 19. Jahrhundert und seine Formsprache endgültig abgetan. Die Zeit und die Menschen waren anders geworden. Sie empfanden die Art, wie ihnen Therese von Lisieux vorgestellt wurde, als Verkitschung, Versüßlichung und Verharmlosung und wollten durch Aufdecken der historischen Wahrheit zu ihrer wahren Gestalt vordringen¹.

Es erhob sich ein wahrer Sturm gegen die offizielle Lebensbeschreibung. Immer mehr sickerte durch, daß der Text der Autobiographie und die Bilder der Heiligen retuschiert worden waren. Man wartete mit allen möglichen „Enthüllungen“ auf und suchte die authentische Therese in immer größerem Abstand von der herkömmlichen Vorstellung. Die Biographen konnten sich nicht genug darin tun, hinter der kindlichen Außenseite heldische, ja tragische Züge zu entdecken; anders konnten sie sich eine ernst zu nehmende „Größe“ der Heiligen nicht denken. Das Porträt der Heiligen von Samberger kann als Veranschaulichung dafür dienen, wenn hier die Erklärung auch mehr in der herben Männlichkeit des Malers zu suchen sein wird.

Gleichzeitig beschäftigten sich die Theologen ernsthafter mit Gestalt und Lehre der Heiligen. Jeder Heilige stellt einen Auftrag an die Kirche dar, und Therese hatte ausdrücklich die Botschaft des „kleinen Weges“ der Kindlichkeit und des Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit verkündet. Die Dominikaner *Petitot* und *Philippin* sind hier neben André *Combes* und — im deutschen Sprachgebiet — Hans Urs von *Balthasar* zu nennen. Ihre Arbeiten wollen zum Teil bewußt eine Ergänzung und Korrektur der zu einseitig historisch-psychologischen Theresienbücher sein.

Halten die Theologen im allgemeinen Maß, so kann man das nicht immer von der großen Flut gutgemeinter thesianischer Publizistik sagen, die sich immer mehr in eine enthusiastische Sprache hineinsteigert, Therese zur „größten Heiligen der Jetztzeit“ und zur „Heiligen des Atomzeitalters“ ausruft, ihr „universale Aktualität“ zuschreibt und hinter ihren schlichtesten Äußerungen abgründigen Tiefsinn herausfindet. Immerhin hat auch dieser Enthusiasmus in Verbindung mit dem kritischen Bemühen der Historiker und der Exegese der Theologen dazu beigetragen, daß der Ruf nach Zugänglichmachen der Quellen immer gebieterischer erhoben und schließlich auch gehört wurde. Darin waren sich Freund und Feind einig, wobei jeder sich eine Bestätigung seiner Thesen erhoffte.

In dem Maß man die Gestalt, die Sendung und die Worte der kleinen Heiligen ernst

¹ Vgl. den Buchbericht über die genannten Werke in der Schweizer „Orientierung“ vom 15. November 1948, S. 206f.

nahm, mußte auch das Verlangen wachsen, ein möglichst zuverlässiges Fundament für die thesianische Forschung zu gewinnen. Mochte die ungefähre Fassung ihrer Aussprüche der Frömmigkeit der großen Menge genügt haben, die Wissenschaft stellte strengere Forderungen. Und da schließlich der Karmel von Lisieux fast der Fälschungen beschuldigt wurde, die Kritiker aber vom Stand der Quellen das Willkürlichste ungestraft behaupten konnten, entschloß man sich endlich, dem Drängen nachzugeben und die Quellen kritisch zuverlässig zu veröffentlichen. Es war dies um so mehr möglich, als inzwischen ein Großteil der in den Schriften genannten Personen gestorben waren.

Der erste bedeutende Schritt in dieser Richtung war die vollständige und unverkürzte Ausgabe sämtlicher Briefe der Heiligen. Sie wurde von André Combes besorgt und erschien 1948 (vgl. diese Zeitschrift 22 [1949] 321—325). Nun ist der zweite Schritt erfolgt und in einer geradezu großartigen, alle Wünsche übertreffenden Weise der Urtext der „Geschichte einer Seele“ dem Leser und der Forschung zugänglich gemacht worden. Sie ist Fr. *François de Sainte-Marie* OCD zu danken. Was wir mit der neuen Ausgabe in Händen halten, ist mehr als eine mustergültige kritische Bearbeitung des Textes, es ist dieser Text selbst. Man hat keine Mühen und Kosten gescheut, sondern Seite für Seite des Originals in Originalgröße fotokopiert und den Heften, um die es sich handelt, bis ins einzelne, (Größe, Farbe) den Einband der Originale gegeben, so daß man genau den gleichen Eindruck hat wie derjenige, dem es vergönnt ist, in Lisieux selbst in die hinterlassenen Schriften der Heiligen Einblick zu nehmen. Alle Streichungen, Radierungen, Verbesserungen, alle Flecken, Risse, Falten sind genauestens wiedergegeben.

Die genannten Fotokopien² bilden aber nur den vierten Teil einer Kasette, die noch drei weitere wertvolle Faszikel enthält: Tome I—III. Tome I — Introduction — (134 S.), bietet nach einem genauen Verzeichnis sämtlicher thesianischer Quellen eine Einführung in Charakter und Entstehung der fotokopierten Originale. Ferner sind hier sämtliche Stellen von einiger Bedeutung abgedruckt, die nicht in die offizielle Ausgabe der „Geschichte einer Seele“ aufgenommen wurden. Tome II — Notes et Tables — (157 S.) enthält zur guten Hälfte einen eingehenden sachlichen Kommentar der verschiedenen fotokopierten Texte, zwei ausführliche graphologische Expertisen und Kommentare, die z. T. Zeile für Zeile den graphischen Befund des Originals zu klären suchen, vor allem, ob Verbesserungen von Theresen selbst oder von fremder Hand stammen, usw. Schließlich folgen einige, die Arbeit an den Quellen sehr erleichternde Tafeln: eine genaue chronologische Übersicht, die Liste der Schwestern, die gleichzeitig mit der Heiligen im Karmel lebten, eine Liste der zitierten Schriftstellen, der Personen usw. Tome III — Table des Citations — (232 S.). Dieser Faszikel enthält eine regelrechte Wortkonkordanz des Sprachgutes der Heiligen. Über 1500 Stichworte, denen für ihre geistliche Lehre oder für ihre Zeit und ihr Milieu eine besondere Bedeutung zukommt, sind festgestellt und sämtliche Stellen der „Geschichte einer Seele“, in denen sie vorkommen, abgedruckt worden. Für das Wort „petit“, das ja ein Lieblingswort der „kleinen Heiligen“ (und ihrer Familie) ist, ergibt das nicht weniger als 9,5 Spalten, wobei noch auf weitere 14 Wortverbindungen ebenfalls mit „petit“ hingewiesen wird. Das Ganze ist in erster Linie ein Arbeitsmaterial für die Forschung. Sie wird sich nun erst einmal über die Originale zu beugen und sie zu studieren haben. Es wird hier ähnlich sein wie nach neuen Papyrusfunden: man wird sich eine Zeitlang gedulden müssen, bis sie von Fachleuten gründlich ausgewertet sind. Dennoch ergibt eine erste Durchsicht des Inhalts der reichhaltigen Kasette in mancher Hinsicht hinlängliche Klarheit. Es ist vor allen Dingen bereits heute möglich, genügendes Licht in den Werdegang des Buches zu bringen, das als „Geschichte einer Seele“ zu den klassischen Büchern der religiösen Weltliteratur gerechnet werden kann. (Unsere Darstellung beruht im wesentlichen auf den Dokumenten von Tome I, ohne daß wir auf Schritt und Tritt auf diesen verweisen)³.

² Manuscrits autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus (enthaltend eine Kasette mit den Fotokopien der Manuskripte A, B, C; [s. im vorliegenden Beitrag weiter unten], außerdem 3 Bände: I. Einführung; II. Anmerkungen u. Tafeln; III. Zitate). Carmel de Lisieux 1956, DM 115,20.

³ Vgl. auch: „*Manuscrits autobiographiques*“ von Fr. Philippe de la Trinité OCD in *Emphemerides Carmeliticae*, Rom 1956 VII, 2 S. 528—557. „*Les Manuscrits*“

Die Geschichte der Autobiographie

Als die 22jährige Schwester Theresia vom Jesuskind, in der Welt Therese Martin, daran ging, ihre Kindheitserinnerungen in ein Heft einzutragen, an dessen Anfang sie recht mädchenhaft und im Zeitgeschmack die Worte schrieb: „Frühlinghafte Geschichte einer kleinen weißen Blume“, da konnte niemand ahnen, daß diese kindliche Niederschrift einmal die Welt bewegen sollte. Es ist für alles folgende äußerst wichtig, genau zu wissen, wie es überhaupt zu dieser Niederschrift kam. Heute wissen wir es.

Zu Beginn des Jahres 1895, zweieinhalb Jahre vor Thereses frühem Tod, saßen die drei Schwestern Martin, die gemeinsam im Karmel von Lisieux lebten: dem Alter nach: Maria, Pauline und Therese beisammen (Céline sollte sich ihnen erst ein Jahr später anschließen). Therese, die so gern erzählte, hatte wieder einmal die selige Kindheit heraufbeschworen, und Maria bedauerte, daß sie all diese köstlichen Familienerinnerungen nicht schriftlich besäßen. Nun war Pauline, im Orden Mutter Agnes, damals gerade Priorin, und so gab sie der jüngsten kurzerhand „Befehl“, ihre Kindheitserinnerungen zu Papier zu bringen. Therese nahm das erst für einen Scherz. Aber Mutter Agnes meinte es ernst, und so machte sich Therese gehorsam daran, in der knappen Freizeit, die ihr die Tagesordnung im Karmel ließ, all das aufzuschreiben, was sie alle doch schon so oft gehört hatten.

Sie brauchte ein Jahr, um das 84 Bogen starke Heft, ohne einen Rand zu lassen, vollzuschreiben. Als sie am 20. Januar 1896, dem Vorabend des Namenstages der Priorin, in den Chor kam, konnte sie ihr das fertige Manuskript überreichen. Pauline, bzw. Mutter Agnes, nahm es an sich und fand längere Zeit nicht die Muße, es zu lesen. Als sie es dann später las, war sie enttäuscht, daß sich Therese so strikt an die Weisung gehalten und fast ausschließlich aus ihrer Kindheit geplaudert hatte. Der innere Weg der jungen Nonne im Orden war nur flüchtig gestreift. Und doch wurde sich Mutter Agnes von Jahr zu Jahr der Begnadung und Sendung ihrer kleinen Schwester deutlicher bewußt. Aber gerade über diese wichtigsten Dinge enthielt der Bericht viel zu spärliche Andeutungen.

Als nun Therese ernstlich erkrankte und man um ihr Leben Sorge haben mußte (tatsächlich waren ihr nur mehr vier Monate beschieden), ließ der Gedanke Mutter Agnes keine Ruhe, Therese um eine Ergänzung ihrer Kindheitsgeschichte zu bitten. Inzwischen war aber eine neue Priorin gewählt worden: Maria von Gonzaga, mit der nicht immer leicht verhandeln war. Sie wußte überhaupt noch nichts von der Existenz des ersten Manuskriptes. Dennoch gelang es Mutter Agnes, die Priorin für den Plan zu gewinnen. Maria von Gonzaga wünschte ausdrücklich, daß Therese nun auch ihre religiöse Erfahrung im Karmel niederschrieb. So nahm die Kranke ein neues Heft, diesmal mit schwarzem Kaliko-Einband, und suchte, so gut es ihre schwindenden Kräfte erlaubten, auch diesem Auftrag gerecht zu werden. Die letzten Eintragungen stammen aus dem Juli 1897. Dann ging es nicht mehr. Am 30. September starb sie. Dieses zweite Heft besitzt ein kleineres Format und zählt nur 37 beschriebene Bogen. Es handelt im wesentlichen vom Ordensleben, von der Leitung der Novizen und der Nächstenliebe.

Dachte Theresia, als sie schrieb, an eine Veröffentlichung? Die Frage ist für das erste Heft unbedingt zu verneinen. Sie schrieb einzig für ihre leiblichen Schwestern im Karmel. Das erklärt auch zur Genüge den zärtlichen Ton und den intimen Familienscharakter, die bei den Martins üblichen Kosenamen und all die kindlichen Geringfügigkeiten, die nur ein Familienmitglied voll zu würdigen vermag. Anders liegt die Sache bei der Abfassung der zweiten Hefes. Therese war sich bewußt, wie krank sie war, und die Schwestern unterhielten sich offen mit ihr über ihr nahe bevorstehendes Ende. (Das Leben im Karmel ist dermaßen ein ehrliches Aug in Aug mit der Ewigkeit, daß eine so unverblümte Offenheit einer Schwerkranken gegenüber keine Taktlosigkeit bedeutet.) Man machte sogar offen geltend, wie wertvoll ihre Niederschrift für die Abfassung des Rundbriefes sein könnte, der nach dem Tod einer Karmelitin statt eines Nachrufs an die befreundeten Konvente verschickt wird. Therese konnte so für ihren „kleinen Weg“ werben. Und das wollte sie doch so glühend.

autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus von Fr. A. Plé OP in: *La Vie Spirituelle*, November 1956, S. 442—446. „*Les manuscrits autobiographiques de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus*“ von Blaise A r m i n j o n S. J. in: *Christus, Cahiers Spirituels*, Nr. 12, Okt. 1956, S. 546.

Über solchen Gesprächen stellte sich dann bei Pauline wie bei Therese auch der Gedanke an die Möglichkeit einer weiteren Publikation ein: die Menschen sollten von der „Geschichte ihrer Seele“ erfahren und durch sie ermutigt werden. Die Geschichte „einer“ Seele war die Geschichte *jeder* Seele, wenigstens derer, deren Weg der „gewöhnliche“ ist; den Menschen einer „hohen Berufung“ glaubte die kleine Karmelitin nichts zu sagen zu haben. Je mehr ihr Ende herannahte, um so mehr beschäftigte die Kranke dieses Buch, das den Seelen gut tun würde, das eine wahre Sendung zu erfüllen hatte, und sie gab ihrer Schwester Pauline, ihrer Mutter Agnes, Anweisungen, wie sie die Drucklegung zu bewerkstelligen hätte.

Hier stoßen wir nun auf einen entscheidenden und kritischen Punkt, nämlich auf die viel diskutierte Rolle, die Mutter Agnes bei der Herausgabe der „Geschichte einer Seele“ gespielt hat. Was sagen die Quellen darüber? Ein erstes steht fest: Therese selbst hat ihre Schwester Pauline offiziell mit der Herausgabe ihrer Lebensgeschichte betraut. Nicht nur das: sie hat ihr eine Blankovollmacht erteilt, nach Gutdünken zu kürzen, zu ergänzen und umzustellen. Therese war sich bewußt, daß ihr Manuskript nicht druckreif war, und sie konnte sich auf ihre Schwester verlassen. Die ungekürzten Texte des Originals lassen zusammen mit den Briefen (besonders Brief 208 und 209) überwältigend erkennen, wie innig die beiden Schwestern miteinander verbunden waren. Pauline war für das Kind Therese das geliebte „Mütterchen“, ihre Erzieherin und Lehrerin gewesen. Sie spielte dann in ihrer Berufsgeschichte eine wichtige Rolle, und als sie gar im Karmel ihre Oberin geworden war, da galt sie ihr einfach als Verkörperung des Herrn (als „Jésus vivant“). Wenn sie auch nicht in allem mit den Auffassungen ihrer älteren Schwester übereinstimmte und sich auch im Karmel die Freiheit nahm, ihr das offen zu sagen, so kannte doch keiner das Innerste Thereses so gut wie Pauline und niemand war so berufen, sich zum Dolmetsch ihrer Sendung zu machen.

Was lag der Herausgeberin an Material vor? Zuerst das Heft Lebenserinnerungen, das auf ihre, Paulinens Bitten, geschrieben und ihr gewidmet war; man nennt es das Manuskript A. Zweitens ein fünf Bogen umfassender Brief, den Theresia im September 1896 auf deren Wunsch an ihre Schwester Maria (vom heiligsten Herzen) gerichtet hatte; er enthält im wesentlichen eine Darstellung ihres „kleinen Weges“ und figuriert als Manuskript B. Drittens der auf Veranlassung von Mutter Gonzaga und dieser gewidmete Bericht aus den letzten Monaten ihres Lebens: Manuskript C. Dazu Gedichte und Briefe der Verstorbenen.

Jeder, der heute die fotokopierten Originale liest, ist sich klar, daß sie so, wie sie liegen, *damals* nicht veröffentlicht werden konnten. Therese war eine unbekannte Nonne. Was interessierten ihre kleinsten Kindheitserinnerungen das große Publikum? Außerdem lebten die meisten Menschen noch, von denen in den Erinnerungen und z. T. ziemlich kritisch die Rede war. Endlich bildeten die drei aufgezählten Stücke (die Manuskripte A, B, C) durchaus keine literarische Einheit, von Stil und Interpunktion ganz zu schweigen.

Es war gar kein anderer Weg möglich: wenn Mutter Agnes den Auftrag der sterbenden Therese erfüllen und die „Geschichte einer Seele“ veröffentlichen wollte, mußte sie das Ganze überarbeiten. Die Frage ist, ob sie dabei nicht reichlich weit gegangen ist. Wenn man in Band I die 30 Seiten Kleindruck liest, die die wichtigsten Texte enthalten, die in die offizielle Ausgabe nicht aufgenommen wurden, dann sieht man in vielen Fällen ohne weiteres den Grund ein: es sind viel zu intime, reichlich kindliche Nichtigkeiten, die dem Leser kaum zugemutet werden konnten; oder es handelt sich um Beteuerungen zarter Geschwisterliebe, die an die Herausgeberin gerichtet waren und schon deshalb peinlich wirken konnten.

Schwerer zu schlucken ist etwas anderes; aber hier trägt Mutter Agnes die geringere Schuld.

Es steht nach der Veröffentlichung der Originalmanuskripte fest, daß Mutter Gonzaga die Druckerlaubnis nur unter einer Bedingung erteilte, daß nicht nur Manuskript C, das ihr ja zugeeignet war, sondern auch die beiden anderen Teile (Manuskript A und B) als ihr zugeeignet veröffentlicht wurden, wodurch auch eine ganze Reihe anderer Stellen innerhalb der Manuskripte sinngemäß verändert werden mußten. Sie begründete diese Forderung mit der „Einheitlichkeit“ der Darstellung. Offenbar spielte aber auch die krankhafte Eifersucht, deren Opfer sie war, dabei keine geringe Rolle. Mutter Agnes fügte sich und radierte auch eine Reihe weiterer Stellen aus, die für sie selbst zu lobend und zugleich für die Eifersucht der Priorin verhänglich gewesen wären.

Im ganzen schätzen die Herausgeber die retuschierten Stellen auf rund 7000. In den meisten Fällen handelt es sich um kleine stilistische Korrekturen. Sie mildern und glätten und suchen den Text stärker dem Zeitgeschmack anzupassen. Kein Zweifel: die Frische und Ursprünglichkeit von Thereses Sprache, die eine Neigung zu scharfer Beobachtung, zu übermütigen Einfällen und Vergleichen, zum Nachmachen und Verulken hatte, leidet darunter. Aber man hat bei der ersten Lektüre durchaus nicht den Eindruck, daß sich an der Substanz etwas geändert hätte. Insofern kann man die Veröffentlichung geradezu eine Enttäuschung nennen. Wer ein völlig neues Bild der Heiligen oder sonst eine sensationelle Enttüllung erwartet hätte, kommt sicher nicht auf seine Kosten.

Viele der ausgelassenen Stellen beziehen sich auf Briefe der Mutter, die im Kloster aufgehoben wurden und in denen sie von der Jüngsten schreibt. Da heißt es zum Beispiel:

„Céline und Therese sind untrennbar, man kann keine zwei Kinder finden, die sich mehr lieben; wenn Maria Céline abholt, um ihr Unterricht zu geben, ist die arme Therese in Tränen aufgelöst. Ach, was soll aus ihr werden; ihre kleine Freundin muß fort! . . . Maria hat Mitleid mit ihr und nimmt auch sie mit, und die arme Kleine sitzt für ein oder zwei Stunden auf einem Stuhl; sie bekommt Perlen zum Aufreihen oder einen Lappen zum Nähen, sie wagt nicht, sich zu rühren und stößt wiederholt einen schweren Seufzer aus. Wenn ihr der Faden aus der Nadel rutscht, sucht sie ihn wieder einzufädeln. Es ist drollig zu sehen, wie es ihr nicht gelingt und sie Maria nicht zu stören wagt; bald sieht man zwei dicke Tränen über ihre Wangen rollen . . . Flugs tröstet Maria sie, fädelt den Faden ein und das arme Engelchen lächelt mitten unter seinen Tränen“ (Tome I, 101 R.).

Die folgenden Proben sind aus Thereses eigener Feder. Obwohl sie von sich und Pauline in der dritten Person schreibt, ist sie sich bewußt, daß der Bericht an Pauline gerichtet ist und diese ihr sozusagen über die Schulter schaut:

„Wenn die kleine Therese krank war, und das passierte ihr jeden Winter, kann man unmöglich beschreiben, mit welcher mütterlichen Zärtlichkeit sie gepflegt wurde. Pauline legte sie (unvergleichliche Gunst) in ihr eigenes Bett und dann gab sie ihr alles, was sie sich nur wünschte. Eines Tages zog Pauline unter dem Kopfkissen ein hübsches Messerchen hervor, das ihr gehörte, und schenkte es ihrem Töchterchen, das darob in ein unbeschreibliches Entzücken verfiel. „Ach, Pauline!“ rief sie aus, „du liebst mich aber sehr, daß du meinestwegen auf dein hübsches Messerchen verzichtest, das einen Perlmutter-Stern hat . . . Aber sag mal, wo du mich so lieb hast, würdest du deine Uhr herschenken, damit ich nicht zu sterben bräuchte? . . .“ — „Nicht nur damit du nicht zu sterben brauchst, würde ich meine Uhr hergeben, ich würde sie sogar sogleich opfern, nur damit ich dich bald gesund wiederhabe“. Als Pauline das sagte, war mein Erstaunen und meine Dankbarkeit so groß, daß ich es nicht sagen kann . . .“ (ebd. 104 L.).

Noch ist Therese ein sehr kleines Mädchen, da beginnt sie schon der Karmel zu beschäftigen:

„Am Tag, als wir jenen Besuch (im Karmel) machten, wurden mir zum zweitenmal Komplimente entgegengebracht. Schwester Th. vom hl. Augustin war gekommen, um mich zu sehen und konnte sich nicht genug tun, mir zu sagen, wie lieb ich wäre. Aber ich wollte nicht in den Karmel gehen, um gelobt zu werden. So versicherte ich, als wir aus dem Spechzimmer heraus waren, dem lieben Gott in einem fort, daß ich allein seinetwegen Karmelitin werden wollte. (Damals war Therese 10 Jahre alt.)

Ich suchte während der wenigen Wochen, wo Pauline noch in Welt war, ihre Anwesenheit möglichst auszunutzen. Jeden Tag kauften Céline und ich ihr einen Kuchen und Bonbons; denn wir wußten: bald sollte sie so etwas nicht mehr bekommen; wir waren ständig an ihrer Seite und ließen ihr keine Minute Ruhe“ (ebd. 106 L.).

Ein Echo der berühmten Romreise, auf welcher Therese den Papst für ihren vorzeitigen Eintritt in den Karmel zu gewinnen hoffte. Es zeigt die geistige Selbständigkeit der Heiligen und ist ein hübsches Beispiel für die frische, übermütige Art, wie sie zu schreiben wußte:

„Ich kann nicht verstehen, warum die Frauen in Italien so leicht exkommuniziert werden; alle Augenblicke sagte man uns: „Hier dürfen Sie nicht hinein . . . Dort dürfen Sie nicht hinein . . . oder Sie sind exkommuniziert! . . .“ Ach, was werden die armen Frauen verachtet! . . . Und doch lieben sie den lieben Gott in weit größerer Zahl als die Männer, und während der Passion unseres Herrn hatten die Frauen mehr Mut als die Apostel; denn sie wagten sich dem wilden Treiben der Soldaten auszusetzen und das anbetungswürdige Ant-

litz Jesu zu trocknen . . . Wahrscheinlich läßt er deshalb zu, daß die Verachtung ihr Anteil auf Erden sei, hat er sie ja auch für sich selbst gewählt . . . Im Himmel wird er schon offenbaren, daß seine Gedanken nicht die der Männer sind; dann werden die letzten die ersten sein . . .

Mehr als einmal hatte ich während der Reise nicht die Geduld, den Himmel abzuwarten, um die erste zu sein . . . Eines Tages, als wir ein Kloster der Karmelitermönche besuchten, begnügte ich mich nicht damit, den Pilgern in die äußeren Galerien zu folgen; ich wagte mich in die inneren Kreuzgänge vor . . . Plötzlich sah ich einen guten alten Mönch, der mir mit Zeichen bedeutete, ich sollte mich entfernen; aber statt von ihm weg, ging ich auf ihn zu; ich deutete auf die Bilder des Kreuzgangs und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie hübsch seien. Offenbar erkannte er an meinem Haarschopf, der auf den Rücken fiel und an meinem Gesicht, daß ich noch ein Kind war. Er lächelte mir gütig zu und entfernte sich; er sah wohl ein, daß er keine Feindin vor sich hatte. Hätte ich italienisch sprechen können, dann hätte ich ihm gesagt, daß ich eine künftige Karmelitin wäre; aber wegen der Erbauer des Turms von Babel war mir das nicht möglich“ (ebd. 181 R.).

Mit welcher großen Liebe Therese auch im Ernst zu ihrer großen Schwester zu sprechen wußte, mag das folgende Zitat anschaulich machen, das auf einem der letzten Blätter des Manuskriptes A zu lesen steht:

„O meine Mutter! Es geschah besonders von dem gesegneten Tag Eurer Wahl an, daß ich auf den Wegen der Liebe zu fliegen begann. An jenem Tage wurde Pauline mein lebendiger Jesus. Schon seit langem ist es mir vergönnt, die Herrlichkeiten zu betrachten, die Jesus durch Vermittlung meiner geliebten Mutter wirkt . . . Ich sehe, daß allein das Leiden Seelen zu gebären vermag und mehr als je enthüllen die erhabenen Worte Jesus mir ihre Tiefe: ‚Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; aber wenn es stirbt, bringt es viele Frucht‘. Was für eine überreiche Ernte habt Ihr nicht eingebracht! . . . Ihr habt unter Tränen gesät; aber bald werdet Ihr die Frucht Eurer Mühen sehen, Ihr werdet voll Freude heimkehren und Garben in Euren Händen tragen . . . O meine geliebte Mutter, unter diesen blühenden Garben hält sich eine kleine weiße Blüte versteckt; aber im Himmel wird sie eine Stimme besitzen um Eure Güte zu besingen und all die Tugenden, die sie Euch täglich üben sieht im Schatten und im Schweigen dieses Lebens in der Verbannung . . .

Ja, seit zwei Jahren habe ich viele Geheimnisse begriffen, die bis dahin für mich verschlossen waren“ (ebd. 122 R.).

Der weitaus größte Teil der nichtveröffentlichten Partien gehört dem Manuskript A an; von den Manuskripten B und C war das allermeiste in die erste Redaktion der Autobiographie aufgenommen worden. Hier ist der Ertrag entsprechend viel magerer. Immerhin soll hier auch noch eine Probe aus dem letzten, Maria von Gonzaga gewidmeten Heft ihren Platz finden:

„Ich liebe sehr die in der Gemeinschaft verrichteten Gebete; denn Jesus hat versprochen, mitten unter denen zu sein, die sich in seinem Namen versammeln; ich spüre dann, daß der Eifer meiner Mitschwester ergänzt, was dem meinen fehlt; aber wenn ich allein bin (ich schäme mich, es einzugestehen), kostet mich das Beten des Rosenkranzes mehr, als ein Bußinstrument anzulegen . . . Ich spüre, daß ich ihn so schlecht bete! Ich kann mir noch so sehr Mühe geben, die Geheimnisse des Rosenkranzes zu betrachten, es gelingt mir nicht, meinen Geist darauf festzulegen . . . Lange Zeit war ich über diesen Mangel an Andacht untröstlich und wunderte mich darüber; denn ich liebe doch die heiligste Jungfrau so sehr, daß es mir leichtfallen müßte zu ihrer Ehre die Gebete, die ihr Freude machen, zu verrichten. Jetzt bin ich darüber weniger betrübt; ich sage mir, daß die Königin des Himmels meine Mutter ist; sie sieht gewiß meinen guten Willen und gibt sich damit zufrieden . . .

Die heiligste Jungfrau zeigt mir, daß sie mir nicht böse ist, nie unterläßt sie es, mich zu beschützen, sobald ich sie nur anrufe. Wenn eine Unruhe oder Verwirrung über mich kommt, schnell wende ich mich an sie, und immer nimmt sie sich gleich der zartfühlendsten Mutter meiner Anliegen an. Wie oft, wenn ich zu den Novizen sprach, ist es mir begegnet, daß ich sie anrief und den Segen ihres mütterlichen Schutzes erfuhr!“ (ebd. 128 L.).

Wir haben gesagt, daß die Veröffentlichung von derlei Ergänzungen (und es sind weder die kürzesten noch die unbedeutendsten) das Bild der Heiligen kaum wesentlich verändern werden. Dennoch lassen bereits diese wenigen Proben erkennen, von welchem Interesse sie

für die Verehrer und für die genaue Erforschung der Heiligen sein werden. Selbst kleine Züge vermögen da oft wichtige Aufschlüsse zu geben, wie vor allem die Psychologie weiß. Die Möglichkeit der graphologischen Erschließung kommt bei den fotokopierten Texten hinzu. Sie hat in den Kommentaren unserer Ausgabe ja schon eingesetzt. Freilich muß auch offen eingestanden werden, daß die Veröffentlichung der fotokopierten Originale ihre Verbreitung auch wieder sehr einschränkt; ist es doch sehr viel schwerer, fremdsprachige Texte in einer Handschrift als im Druck zu lesen — und wie sollen die nicht des Französischen Kundigen an den Text kommen?

Der nächste Schritt wird also wohl oder übel die *Drucklegung* des nunmehr vorliegenden vollständigen Textes sein, wobei in Zweifelsfällen abweichende Lesarten unter dem Strich oder als Anhang gegeben werden könnten. Auch dagegen besteht offenbar noch ein Widerstand. So will *Combes*, daß um keinen Preis die bisherige Fassung der Autobiographie aufgegeben werde; sie sei die einzige authentische und von der Heiligen im voraus bestätigte Fassung. Über sie hinaus könne man sich überhaupt nicht auf einen Urtext berufen! So viel mag richtig sein: die von Mutter Agnes besorgte Ausgabe mag als klassisches Buch der Thesenliteratur Kurswert behalten; aber daneben sollte es für die besonders Interessierten eine ungekürzte Ausgabe geben, die alle uns zugänglichen Texte enthält. Die Veröffentlichung der fotokopierten Manuskripte ist jedenfalls eine wichtige Vorbereitung dafür.

Nicht ohne Zagen war Mutter Agnes bald nach dem Tod ihrer heiligen Schwester an die Erfüllung ihres Auftrags gegangen. Sie hatte in der Druckerei einer Provinzstadt vorsichtshalber einmal 2000 Exemplare drucken lassen. Würden sie nicht liegenbleiben? Aber dann geschah das Wunder. Es dürfte wenige Bücher in der Weltliteratur geben, die eine so stürmische Verbreitung gefunden haben wie die „Geschichte einer Seele“ der jungen unbekannten Nonne aus dem Karmel von Lisieux. Im Jahre 1910 waren bereits 47 000 Exemplare verkauft, im Jahre 1915 stieg die Zahl auf 164 000 und 1932 auf 700 675 Exemplare. Heute gehört die „Geschichte einer Seele“ der religiösen Weltliteratur an; sie wurde in 38 Sprachen übersetzt und ist in Millionen von Exemplaren auf der ganzen Welt verbreitet.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Wirkung der schlichten, kindlichen Aufzeichnungen ans Wunderbare grenzt, zumal sie mit einer Welle der Verehrung, der Nachahmung und unabsehbarer Gnade Hand in Hand geht. Auf den ersten Blick mag es befremden, daß man auf die Aufzeichnungen einer jungen Nonne ein solches Maß wissenschaftlicher Bemühung verwendet und ihnen eine Edition zuteil werden läßt, wie nur ganz wenig Werken der Weltliteratur. Aber es hat offenbar dem Herrn gefallen, auf seine kleine Magd herabzusehen; und so wenig „genial“ nach menschlichem Maß die Geschichte ihrer Seele sein mag, es ist wohl doch ein Hauch seines Geistes durch diese Blätter gefahren.

Franz Hillig S. J., München